

vereinbaren, daß außer dem befristeten Verbot aller Kernwaffenversuche ein Moratorium für Kernexplosionen zu friedlichen Zwecken verhängt wird. Wir hoffen, daß dieser wichtige Schritt der UdSSR von unseren Gesprächspartnern gebührend gewürdigt und somit der Weg zum Abschluß eines von den Völkern schon längst erwarteten Vertrages freigelegt wird.“

Selbst eine kurze Sichtung der Probleme der internationalen militärisch-politischen Beziehungen und der militärischen Entspannung gestattet, die Schlußfolgerung zu ziehen, daß vor den immer noch vorkommenden extremen Einschätzungen der heutigen internationalen Beziehungen zu warnen ist. Einige Politiker sind nämlich geneigt, die Situation entweder übermäßig zu dramatisieren und die Schwierigkeiten zu verabsolutieren, oder aber die Aktivitäten der Friedensfeinde zu ignorieren und sorglos dahinzuleben.

Die künstliche Dramatisierung ist ebenso schädlich wie die Idealisierung der Weltlage, weil sie den konsequenten, zielgerichteten Kampf um Frieden und sozialen Fortschritt verhindern. Eine Alternative zur friedlichen Koexistenz gibt es in unserem Zeitalter nicht und kann es auch nicht geben.

Hat der Terrorismus eine theoretische Basis?

Von Hans Heinz Holz

Wohl ist das Gerede von der „Sympathisantenszene“, vor deren Hintergrund der politische Terrorismus erst möglich geworden sei und aus der er seine ideologische Legitimation beziehe, seit dem Beginn des Jahres 1978 wieder abgeflaut; und die Denunziation des „Marxismus als eines der geistigen Ursachengebiete für den Terrorismus“ (ausgesprochen in einem Brief des CDU-Generalsekretärs Geißler an die Wissenschaftsminister der Bundesländer¹⁾) mußte zunächst wieder sang- und klanglos aus dem Repertoire der Volksverhetzung gestrichen werden, da sie zu leicht aus den Quellen des Marxismus widerlegt werden kann. Dennoch ist – gerade von marxistischer Seite – schon vor der Eskalation der Gewaltanwendung zum Terrorismus auf den abenteuerlichen Charakter kleinbürgerlicher Rebellionsideologien oft genug hinge-

1) Vgl. „Der Spiegel“ v. 19. 12. 1977, S. 16.

wiesen worden²⁾, so daß es geboten erscheint, die Behauptungen über geistige Urheberchaft und Verantwortlichkeit genauer zu überprüfen und vor allem den Klassencharakter und die politische Funktion des Terrorismus näher zu bestimmen. Es ist zu fragen, ob es überhaupt so etwas wie eine „theoretische Grundlage“ des Terrorismus gibt (und geben kann).

Zur faktischen Vorgeschichte des Terrorismus

Die individuelle Gewaltausübung als politische Demonstration – mit der Absicht, die Initialzündung zum Umsturz bestehender Machtverhältnisse auszulösen – geht auf den anarchistischen Terrorismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zurück; im zaristischen Rußland waren es (insbesondere jugendliche) Angehörige des Adels und des Bürgertums, die im Attentat ihrer moralisch-politischen Empörung gegen ein ungerechtes Gewaltregime öffentlich wirksamen Ausdruck verschafften. Ich vermute, daß die gewaltsame Einzelhandlung in jenen Kreisen an die Stelle der Verschwörung trat, die in autokratischen Herrschaftssystemen interne Veränderungen und auch Reformen bewirkte und der unter den Bedingungen vervollkommener technischer Überwachungsmethoden und -instrumentarien nur noch immer geringere Erfolgchancen geblieben waren. In der Tat läßt sich der Ursprung anarchistisch-terroristischer Gesinnung in Rußland als Folge der blutigen Niederwerfung des Dekabristenaufstands verstehen. Solange die russische Gesellschaft ebenso ihre tatsächliche Herrschaftsstruktur wie ihre symbolische Manifestation in der Person des „Selbstherrschers aller Russen“ ausgedrückt fand, entsprachen anarchistische Terrorakte als Substitution der Verschwörung sozusagen noch dem historischen Typus politischer Auseinandersetzung; und in diesem Sinne ist Friedrich Engels' wohlwollendes Verständnis für die russischen Attentatsrevolutionäre zu verstehen, während er im gleichen Atemzuge die westeuropäischen Bombenwerfer aufs schärfste verurteilte³⁾.

Das Attentat als Versuch der Beseitigung von personal fixierbarer individueller Repression (die in einem anderen Herrscher gemildert oder erträglicher auftreten oder vielleicht durch Reformen geschwächt oder in Auflösung versetzt werden kann) ist sinnvoll nur auf spätf feudale Machtverhältnisse beziehbar. Wo die herrschende Klasse in anonymen Institutionen mit auswechselbaren Funktionären repräsentiert ist, wird die Beseitigung eines Funktionärs bedeutungslos. Der Archetyp „Wilhelm Tell“ ist absolet geworden; nicht Personen, sondern Verhältnisse sind nun als zu stürzende bestimmbar. Nicht der „Dolch im Gewande“ ist die Waffe des politischen Kampfes, sondern zum Beispiel Streiks, gar der Generalstreik. Die Auseinandersetzung spielt sich nicht zwischen Individuen ab, sondern zwischen Institutionen und Massenbewegungen.

2) E. J. Batalow, Philosophie der Rebellion. Kritik der linksradikalen Ideologie. Deutsch Berlin (DDR) 1975. Russisch Moskau 1973. – Eric Hobsbawm, Revolution und Revolte. Deutsch Frankfurt/M. 1977. Englisch London 1973. – Hans Heinz Holz, Die abenteuerliche Rebellion. Bürgerliche Protestbewegungen in der Philosophie. Darmstadt und Neuwied 1976. Wesentliche Teile dieses Buchs erschienen zwischen 1968 und 1972 in Vorfassungen. Vgl. Utopie und Anarchismus, Köln 1968. Die schlechten Söhne Lenins. NDR 1970.

3) Vgl. MEW, Bd. 21, S. 189f.

Weil diese Auseinandersetzung gewaltsame Formen annehmen kann (zum Beispiel in der französischen Revolution, in der russischen Revolution, in der kubanischen Revolution), sind allerdings Mißverständnisse möglich. Es könnte scheinen, als sei die Ausübung von Gewalt an sich schon ein Indiz für revolutionäre Prozesse oder für revolutionäres Verhalten. Andererseits wird von den Anhängern gewaltsamer Aktionen argumentiert, die herrschende Klasse und ihre staatlichen Instanzen gebrauchten ständig Gewalt zur Durchsetzung und Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft, und terroristische Aktionen seien nichts anderes als moralisch und historisch gerechtfertigte Gegengewalt.

In der Tat ist der Terrorismus in der Folge eines Eskalationsprozesses virulent geworden, der von völlig legalen Verhaltensformen demokratischer Kritik seinen Ausgang nahm. Am Anfang stand der Protest gegen unmenschliche Regierungen (wie die des Schahs), gegen mörderische imperialistische Kriege (wie den in Vietnam), gegen den Abbau der Demokratie (wie zum Beispiel durch die Notstandsgesetze). Am Anfang stand auch der Protest gegen überalterte Institutionen und Praktiken im Ausbildungswesen⁴). Ich teile die Meinung nicht, die studentische Protestbewegung der 60er Jahre habe ihre tieferen Ursachen in einem allgemeinen Unbehagen an der Wohlstandsgesellschaft, in einem Vertrauensschwund gegenüber der durch das Paktieren mit dem Nationalsozialismus kompromittierten Elterngeneration gehabt; beide Symptome sind dem zielgerichteten Protest gegen die als repressiv erlebten Lernbedingungen an Schule und Universität und dem Protest gegen die als unmoralisch empfundenen Inhalte der Weltpolitik nachgeordnet (wie sich an der Chronologie der Protestbewegung ablesen läßt). Es gab in der Gesellschaft der BRD der 60er Jahre ein konkretes Konfliktpotential⁵), das durch die Explosion im Bildungswesen sich insbesondere an den Universitäten aktualisierte. Doch reichten die innenpolitischen Auseinandersetzungen – wie die breite Front der Gegner der Notstandsgesetzgebung zeigte – viel weiter als nur in den Bereich der intellektuellen Jugend. Vielmehr wurde (wenn auch mit geringerer Publizität) der Kampf gegen die Formierung der Gesellschaft, der Kampf um die Demokratisierung des Staatswesens, der Kampf um bessere soziale Bedingungen vor allem in der Arbeitswelt und von den Organisationen der Arbeiterklasse geführt.

Schon die Entwicklung der Studentenbewegung gegen Ende der 60er Jahre ließ das Auseinanderklaffen von politischer Realität und revolutionär scheinendem Utopismus sichtbar werden. Solange die Forderung der Studenten und ihrer Bundesgenossen nach Reformen in Schule und Hochschule dazu beitrug, die notwendige Anpassung des Bildungswesens an die durch die wissenschaftlich-technische Revolution veränderten Produktionsstrukturen voranzutreiben, gab es auch von seiten der Instanzen der herrschenden Klasse eine mehr oder minder wohlwollende Duldung selbst extremer studentischer

4) Vgl. Jürgen Habermas, *Protestbewegung und Hochschulreform*, Frankfurt/M. 1969. – Werner Hofmann, *Hochschule und Herrschaft*, Heusenstamm 1969. – Ders., *Universität, Ideologie, Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1968, insbes. S. 9–48.

5) Vgl. hierzu die Analysen zur gesamtgesellschaftlichen Situation in: Friedrich Hitzer/Reinhard Opitz (Hrsg.), *Alternativen der Opposition*, Köln 1969.

Ideologien. Die Formierung der Hochschulen (als Teil der Strategie des staatsmonopolistischen Kapitalismus) schloß den Abbau jener frühbürgerlichen Universitätsautonomie samt der am aufklärerischen Wissenschaftsideal orientierten Einheit von Lehre und Forschung ein, die die Verfassung des Universitätslebens noch prägte⁶⁾. Einerseits bedeutete dies die Eliminierung der kleinen Fürstentümer autoritärer Ordinarien, andererseits aber auch die Zertrümmerung eines liberalen Verhältnisses von Staat und Hochschulen. Das heißt: Die Eingriffsrechte der Behörden in den Lehr- und Forschungsbetrieb mußten erweitert werden, und die von innen her betriebene Auflösung der Humboldtschen Universitätskonzeption konnte diesem Ziel nur dienen. Das neue Hochschulrahmengesetz und die Anpassungsgesetze der Länder sind das Ergebnis dieser Entwicklung. Die auf den Hochschulsektor beschränkte Reformbewegung schlug ins Gegenteil ihrer Intention um.

Schon in ihrer Erfolgszeit (die bis in die Anfänge der 70er Jahre reichte) blieb die im wesentlichen von den Studenten getragene Kampfbewegung zur Reform des Bildungswesens widersprüchlich. Einerseits war die theoretische Einsicht vorhanden, daß grundlegende Veränderungen der Bildungsinstitutionen und -inhalte nur dann dauerhaft durchsetzbar sein und wirklich eine emanzipatorische Funktion haben würden, wenn sie mit gesamtgesellschaftlichen Systemveränderungen Hand in Hand gingen; von daher leitete sich auch der Anspruch der Studenten ab, ihre spezifischen Erfahrungen zum Ausgangspunkt „systemverändernder Reformen“ überhaupt zu machen und also über die Grenzen des Bildungssektors hinaus auf das politische Leben der Nation einzuwirken. Andererseits aber verhinderte eben gerade die Besonderheit der Universitätserfahrungen ihre Übertragung in nicht-universitäre Bereiche und ihre Rezeption durch die Massen vor allem der arbeitenden Bevölkerung; so blieb, was in der Universität erfahrene Wirklichkeit der Studierenden gewesen war, außerhalb ihrer blasse Theorie. Kraft ihrer im eigenen Tun in Erfahrung umgesetzten theoretischen Einsicht kamen sich die Studenten als eine „Avantgarde“ des Klassenkampfes vor, die von den Arbeitern im Stich gelassen worden war; und aufgrund ihres eigenen beschränkten Standorts in der Gesellschaft wurde ihnen nicht klar, daß ihre besonderen Erfahrungen nicht ohne weiteres verallgemeinerbar waren und also auch nicht dominierend in die Herausbildung von Klassenbewußtsein eingehen konnten.

Das Scheitern der Mobilisierung der Massen stellte sich den Studenten und ihren Theoretikern als eine Folge der Manipulation der Öffentlichkeit dar⁷⁾. Diese wird faßbar in der Funktion der sogenannten „Kulturindustrie“; Gesellschaftskritik reduzierte sich – unter diesem verengten Blickwinkel des Klassenstandpunkts der bürgerlichen Intellektuellen – auf Kulturkritik, und das heißt, daß die Intellektuellen dabei unter sich blieben⁸⁾. So wurde die Isola-

6) Vgl.: Die Idee der deutschen Universität, Darmstadt 1956. – Ferner Wilhelm v. Humboldt, Werke, hrsg. v. A. Flitner und K. Giel, Bd. IV, Darmstadt 1964.

7) Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied und Berlin (West) 1967, lieferte das Stichwort. Vgl. dazu H. H. Holz, Die abenteuerliche Rebellion, a. a. O., Teil IV.

8) Die Entlarvung der „Kulturindustrie“ beginnt mit Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M. 1969 (zuerst New York 1944). Gleichzeitig denunzierte Herbert Marcuse Kultur als affirmativ und repressiv: Kultur und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1965 (zuerst Paris 1937).

tion einer rebellischen Minderheit sektiererisch verstärkt. Daß eine wesentlich auf die Destruktion von Bewußtseinsinhalten gerichtete Aktivität letztlich idealistisch und gegenüber den politischen Mächten wirkungslos ist, habe ich in der Analyse kleinbürgerlicher Rebellionsideologien der letzten hundert Jahre zu zeigen versucht⁹⁾. Das Gefühl von Isolation und Ineffizienz bei der Ausbreitung der eigenen Ideen erzeugte schließlich jene ersten Manifestationen von Aggressivität, die die zweite Phase der Studentenbewegung kennzeichneten.

Es gehört zum Selbstverständnis der bürgerlichen Demokratie, daß jeder in ihr seine Interessen öffentlich vertreten, seine Vorstellungen allgemein verbreiten kann. Daß dieses Selbstverständnis eine Illusion ist, weil die Kontrolle über die publizistischen Medien weitgehend eine Frage der finanziellen Macht ist, haben die Wortführer der Opposition seit der Gründung der BRD immer wieder erfahren. In hohem Maße galt dies für die Studenten. Abgeschnitten von den Chancen publizistischer Selbstdarstellung, mußten sie auf sich aufmerksam machen durch Demonstrationen und Aktionen, und je weniger sie gehört wurden, umso schriller mußten diese Aktionen werden. In diesem Zusammenhang kam die Frage nach der Anwendung von Gewalt auf; die Grenzen der Gewaltanwendung – „Gewalt gegen Sachen“ oder auch „Gewalt gegen Personen“ – wurden diskutiert. *Doch eines muß festgehalten werden: die erste Gewaltanwendung ging von der Polizei aus.* In brutaler Schlägermanier trieb sie am 2. Juni 1967 anlässlich des Schah-Besuchs in Westberlin die Demonstranten auseinander, der Student Benno Ohnesorg wurde erschossen¹⁰⁾. Von diesem Zeitpunkt ab gibt es die Rede von Gewalt und Gegengewalt; wie illusionistisch auch die Vorstellung von „Gegengewalt“ einer kleinen, von der Bevölkerung isolierten Gruppe gegen die rechtswidrig ausgeübte Staatsgewalt auch sein mag – sie hat einen guten Sinn, der mit der Unverzichtbarkeit des Widerstandsrechts verknüpft ist.

Im Zusammenhang des Übergangs zur Gewaltanwendung ist also das Datum des 2. Juni 1967 festzuhalten. Eine Woche später, beim Hannoveraner Studentenkongreß nach der Beisetzung Benno Ohnesorgs, hat Jürgen Habermas einige erinnerungswürdige Sätze gesagt, die hier zitiert seien: „In der vergangenen Woche hat die Reaktion der Staatsgewalt auf Studentenproteste eine neue Qualität angenommen, eine Qualität, die wir seit den Tagen des Faschismus in Berlin und in der Bundesrepublik zum ersten Mal wieder kennenlernen. Wenn die Augenzeugenberichte, die zuverlässig dokumentiert sind, nicht Wort für Wort widerlegt werden, hat die Polizei am Freitag, dem 2. Juni, vor dem Opernhaus in Berlin Terror ausgeübt, und der Berliner Senat hat am selben Abend diesen Terror gedeckt. Terror heißt: gezielte Einschüchterung, heißt: faktische Einschränkung geltender Rechte. Terror zielt nicht auf die gewaltsame Unterdrückung eines augenblicklichen Protestes, sondern auf die Abschreckung künftiger Proteste“¹¹⁾. Seit diesem 2. Juni 1967 ist das Ausmaß an Einschüchterung und an faktischer Einschränkung geltender

9) Hans Heinz Holz, Die abenteuerliche Rebellion, a.a.O.

10) Knut Nevermann, Der 2. Juni 1967 (Dokumentation), Köln 1967.

11) Jürgen Habermas, a.a.O., S. 138.

Rechte, dann auch durch gesetzgeberische Aufhebung demokratischer Rechte und Grundrechte, derart gewachsen, daß uns heute der Anfang noch ziemlich geringfügig vorkommen mag. Zugleich damit ist auch die Frustration jener gewachsen, die aus individueller moralischer Empörung dieser Entwicklung zu widerstehen versuchten und die Vergeblichkeit ihres Tuns erleben mußten. Daß die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse ein langwieriger Prozeß ist, der nur dann erfolgreich sein kann, wenn sich in ihm eine Massenbasis herausbildet, auf deren Grundlage ein organisierter politischer Kampf geführt werden kann – diese Einsicht wird gerade der verzweifelte Einzelgänger nur schwer gewinnen; ihm bietet sich als letzter Ausbruchversuch aus dem Gehege des als ungerecht abgelehnten Systems der gewaltsame Widerstand an, der im Archetyp „Michael Kohlhaas“ seine literarische Darstellung gefunden hat.

Mit dem Übergang der Staatsorgane zur Gewaltanwendung und mit der fortschreitenden und keineswegs im Namen der Staatsraison zu rechtfertigenden Legalisierung solcher Gewaltanwendung durch Gesetze, Verordnungen oder einfach stillschweigende Duldung in den Parlamenten des Bundes und der Länder – von den Notstandsgesetzen über den „Todesschuß“ bis zum „Anti-Terror-Gesetz“ zieht sich eine unrühmliche Kette – wurden die grundgesetzlich garantierten Aktivitäten, die der politischen Willensbildung dienen könnten, eingeschränkt oder zum mindesten erschwert. Die zunehmende Gleichschaltung von Fernsehen, Rundfunk und Presse, die der sogenannten „außerparlamentarischen Opposition“ kaum noch Darstellungsmöglichkeiten zugestanden, kam hinzu. So breitete sich unter vielen, die sich als Vorkämpfer und Verteidiger der Demokratie verstanden, ein Gefühl von Hilflosigkeit aus, das nur in Organisationen, die politisches Bewußtsein entwickeln, überwunden werden konnte. Individuen, auf sich gestellt, schwankten zwischen Entpolitisierung und Radikalisierung. Der Versuch, die *Motive* einer Ulrike Meinhof oder Gudrun Ensslin zu verstehen, müßte bei dieser Vorgeschichte anheben.

Die ideologischen Strukturen des Terrorismus

Motive sind noch keine theoretischen *Gründe*. Wenn es auch unerlässlich ist, die Entstehungsumstände zu rekapitulieren, unter denen der Übergang zur individuellen Gewaltanwendung stattfand und unter denen die ersten Terroristen Anhänger und Mitläufer finden konnten, so ist damit noch nichts über die Konzeptionen ausgesagt, von denen die Terroristen sich leiten lassen und aus denen sie ihr Handeln rechtfertigen. Haben ihnen etwa die kritischen oder sich kritisch gerierenden Sozialphilosophien unserer Zeit das theoretische Rüstzeug geliefert (wenn auch vielleicht auf dem Weg über eine verworrene Rezeption)? Gibt es die von den rechten Scharfmachern und Einpeitschern der Ausnahmegesetze vermuteten und diffamierten „intellektuell Verantwortlichen“ und „Schreibtischtäter“?

Jürgen Habermas hat zu Recht darauf hingewiesen, daß gerade auch die „linken“ Sozialwissenschaftler in der BRD sich „schon gegenüber den ersten Re-

gungen von Gewaltretorik und Gewaltanwendung empfindlicher, skrupulöser, gereizter als ihre Freunde in anderen Ländern" verhalten haben¹²). Subjektiv ist da gewiß keine Sympathie zum Terrorismus festzustellen. Dennoch könnten objektiv gewisse Theoreme – Alfred Dregger nannte die „Frankfurter Schule“ und dachte dabei wohl an die „negative Dialektik“ und die „große Weigerung“ – die Tendenz zu individuellem gewalttätigem Aktionismus begünstigen. Das allerdings setzte voraus, daß die Protagonisten des Terrorismus überhaupt eine theoretische – das heißt: rational argumentierende, wenigstens innerhalb eines bestimmten Rahmens konsistente – Begründung ihres Tuns zu geben versuchen. Gerade dies muß aber erst überprüft werden, ehe behauptet oder geleugnet werden darf, daß die einen oder anderen Theorieansätze in einen solchen Begründungszusammenhang eingegangen seien. Ich möchte zu zeigen versuchen, wie diese Überprüfung in drei Schritten vorgenommen werden könnte (immer nur im Hinblick auf jene Mitglieder terroristischer Gruppen, bei denen eine moralische oder politische Reflexion vermutet werden kann. Daß der terroristische Untergrund auch Desperados, Entgleiste und manchen agent provocateur anzieht, hinsichtlich derer Überlegungen wie die hier angestellten gegenstandslos sind, ist eine andere Seite der Sache. Wenn überhaupt von einem theoretischen Selbstverständnis bei den Aktivisten des Terrorismus gesprochen werden dürfte, dann sicher nur bei jenen, die wie Ulrike Meinhof aus dem Widerspruch gegen die sich verschärfende Herrschaftsausübung im kapitalistischen Staat schließlich zum Widerstand, bzw. zu dem, was sie dafür hielten, übergingen).

Die sogenannte „Rote Armee Fraktion“ (RAF) nahm für sich in Anspruch, eine Untergrundbewegung zu sein, die sich am Befreiungskampf des vietnamesischen Volkes, an Che Guevaras Konzept der Stadt-Guerilla, an der Praxis der Tupamaros orientierte¹³). Mit diesem Anspruch verband sich die Vorstellung von einem gleichsam „höheren“ als dem geschriebenen geltenden Recht, von einem Widerstandsrecht gegen die illegitim gewordene Staatsgewalt, von einer „irregulären Legalität“, die in eine „legale Irregularität“ überginge¹⁴). Die Verteidigung hat im Stammheim-Prozeß diesen Anspruch aufrecht erhalten (zuletzt noch Croissant in seinen Statements für die französische Presse), ohne sich jedoch auf die schwierigen rechtsphilosophischen und staatsrechtlichen, auch historischen Fragen nach der Legalität des bewaffneten Widerstands einer Minderheit gegen eine legale, von der Mehrheit der Bürger getragene Regierung einzulassen. Die Präntention, den „wahren“ Volkswillen zu verkörpern und die „eentlichen“ Interessen des Volkes zu vertreten, läßt sich jedoch – unabhängig davon, welche erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten es macht, den realen Status dieser emphatischen Attribute zu klären – keinesfalls dann aufrechterhalten, wenn zur bestehenden und bekämpften Ordnung nicht klare und bestimmte Alternativen als politische Ziele angeboten werden. Der Begriff der Opposition (was nichts anderes heißt als Entgegen-Setzung) schließt ein, daß ein eigenes Programm aufgestellt wird, und

12) „Der Spiegel“, 42/1977, S. 32.

13) Materialien dazu: Joachim Schickel (Hrsg.), *Guerrilleros, Partisanen. Theorie und Praxis*, München 1970.

14) Zu Irregularität und Illegalität vgl. das einleitende Gespräch zwischen Joachim Schickel und Carl Schmitt in J. Schickel, *Guerrilleros . . .*, a.a.O.

auch die radikalste Opposition kann nicht bei bloßer Kritik und Negation stehen bleiben. Es war ein Charakteristikum der großen antikolonialistischen Befreiungsbewegungen (zum Beispiel in Vietnam, in Moçambique), daß sie dort, wo sie örtliche Erfolge erzielen konnten, sofort mit dem Aufbau einer eigenen staatlich-gesellschaftlichen Ordnung begannen. Die Praxis der Kommunistischen Partei Chinas in den langen Jahren des Kampfes sowohl gegen die Kuo Min-tang-Regierung als auch gegen die japanischen Invasoren lieferte das Vorbild dafür. Nicht die Ausübung von Gegengewalt, sondern die Errichtung einer *Gegenordnung* macht das Wesen des Volkskriegs aus, auf den die Ideologen des Terrorismus sich beziehen möchten. Die Geschichte der Tupamaro-Bewegung, deren zeitweilig spektakulär erfolgreiche Gegengewalt folgenlos blieb und die sich wieder auflöste, gibt das negative Gegenbeispiel: hier war keine Gegenordnung angestrebt und errichtet worden.

Im bundesrepublikanischen Terrorismus hingegen blieb gerade das oppositionelle Moment unbestimmt, karg, unentwickelt; und dies scheint mir schon für die Phase der vor-terroristischen Bewußtseinsbildung der späteren Hauptakteure des Terrorismus zuzutreffen. Eine abstrakte Vorstellung von sozialer Gerechtigkeit verband sich mit einem Absolutheitspostulat, das nur die Alternative des Alles oder Nichts für die Verwirklichung besserer gesellschaftlicher Verhältnisse gelten ließ. Die berechtigte Kritik an einem sozialdemokratischen Reformismus, der schließlich vor lauter Kompromissen und Anpassungen das Ziel aus dem Auge verliert, auf das hin die Reformen angelegt sein müssen, wenn sie etwas verbessern sollen, schlug um in den Verzicht auf jegliche systeminterne Taktik im politischen Kampf. Damit aber wurde der Boden der Vermittlung eigener alternativer Konzeptionen mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit verlassen und also auch die Übersetzung der eigenen Zielvorstellungen in die Bewußtseins- und Erfahrungslage der Bevölkerung abgeschnitten. Die unspezifische Ablehnung von Herrschaft, ja von Ordnung überhaupt, die statt dessen Platz greift, ist ebenso unreal wie unkommunizierbar. Die reine Negation macht ihren Wortführer zum outsider, bei zunehmender Radikalität zum outcast. Sprachlos geworden (weil die Sprache der reinen Negation sich nicht mehr mitteilt), geht er über zur „Propaganda durch die Tat“ (wie das Schlagwort des klassischen Anarchismus lautete), also zu Aktionen, durch die Zeichen des Widerstands gesetzt werden sollen. Vom Kaufhausbrand bis zur Flugzeugentführung verläuft dann ein gerader Weg. Entscheidend ist, daß eben dieser Aktionismus als Korrelat einer *Theorie- und Begriffslosigkeit* auftritt, aufgrund deren es keine Einsicht in den Zusammenhang und die Gesetzmäßigkeit gesellschaftlicher Phänomene und Prozesse geben kann, keine Anleitung der Praxis durch die Theorie und keine Korrektur der Theorie durch die Praxis, sondern höchstens eine monologische Repetition von utopischen Leerformeln und letzten Endes eine Beschränkung auf die nackte Aktion als solche¹⁵).

15) Daß eine Gesellschaftstheorie, die gegenüber der Erklärung gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge versagt und auch keine geschichtliche Perspektive zu entwerfen vermag, einem solchen nackten Aktivismus Vorschub leistet, liegt auf der Hand. Ebenso unbestreitbar ist aber, daß aus der Defizienz von Theorien keine moralischen oder politischen Kausalitäten oder Verantwortlichkeiten abgeleitet werden können. Und diese Defizienz ist ja selbst nur Ausdruck einer weiterreichenden Systemkrise, also Teilaspekt eines Syndroms, zu dem der Terrorismus als ein anderer Teilaspekt gehört.

Die Theorielosigkeit ist ein Erbe des Anarchismus, der auch da, wo er in scheintheoretischer Form auftrat, sich gerade durch den Verzicht auf begriffliche Konstruktionen und durch bloß proklamatorische Aussagen auszeichnete¹⁶⁾. Deren Ursprung ist ein individueller Protest, die private Empörung gegen Zustände und Ereignisse, die das protestierende Individuum an sich selbst als Unterdrückung erlebt. Weil die Unterdrückung nicht als Ergebnis gesellschaftlicher, historischer Prozesse und als Ausdruck von objektiven Widersprüchen in der Gesellschaft begriffen wird, richtet sich das Streben nach Aufhebung der Unterdrückung auch eben nicht auf die konstitutiven Repressionsbedingungen der gegenwärtigen Gesellschaft, mithin auch nicht auf die Klassenwidersprüche im Kapitalismus, sondern ganz allgemein auf „Befreiung“, möge diese nun in der Frauenemanzipation geschlechtsspezifisch, in der sexuellen Emanzipation auf die Triebstruktur, in der emanzipatorischen Pädagogik auf die Freisetzung von Kreativität bezogen sein – jedes für sich sicher ein wichtiger Teilaspekt der Befreiung des Menschen, aber auch jedes nur ein untergeordnetes Moment in der auf ökonomischen Herrschaftsverhältnissen, auf Ausbeutung und privater Aneignung des Mehrwerts beruhenden Verfassung der kapitalistischen Gesellschaft¹⁷⁾.

Nun ist Emanzipation ein aus der Tradition der bürgerlichen Aufklärung überkommenes Ziel, das sich (verzichtet man auf seine historisch-ökonomische Konkretisierung) gerade wegen seiner weitgespannten ideengeschichtlichen Bezüge als unspezifischer Ausdruck jedes individuellen Widerstrebens gegen bestehende Zwänge aufnehmen läßt. Daß die bürgerliche Gesellschaft unter dem Zeichen der Emanzipation des Menschen (Kant: „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“¹⁸⁾) angetreten ist und gerade diesen ihren Leitwert in sein Gegenteil, in tiefste Abhängigkeit durch Ausbeutung und Manipulation verkehrt hat, wird vom Individuum jeweils in dieser oder jener Situation erfahren. Die Gesellschaft schlechthin erscheint als repressiv (selbst da, wo sie Toleranz verbürgt¹⁹⁾), ihr Freiheitspathos heuchlerisch. Zwischen Ideal und Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft klafft ein tiefer Spalt. Individuell wird nun jede Ordnung als Restriktion der eigenen Freiheit empfunden; die eigene Freiheit ist aber, unter den Bedingungen der Erzeugung chaotischer Bedürfnisvielfalt in der kapitalistischen Überproduktion, nicht mehr von gesellschaftlichen Zwecken inhaltlich bestimmt, sondern bloße Beliebigkeit. Da gesellschaftliches Zusammenleben immer Koordinations- und Kooperationsregeln erfordert, wird jede gesellschaftliche Ordnung als repressiv denunziert. Der Bürokratismus-Vorwurf gegen die im Aufbau befindlichen sozialistischen Staaten reicht dann aus, um die konkrete historische Alternative zur kapitalistischen Unterdrückung zu verwerfen. Das individuelle Protestpotential wird mittels der Ideologie des

16) So schon der Urvater der anarchistischen Theorie, Stirner, dessen „Theorie“ Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ entlarvten; so auch Bakunin, dem sich Marx in seiner Adresse an den Generalrat der Internationalen Arbeiterassoziation widmete. Der Gegensatz von Anarchismus und Sozialismus wird herausgestellt von J. W. Stalin, *Anarchismus oder Sozialismus?* In: Werke Bd. I, Berlin (DDR) 1950, S. 257 ff.

17) Charakteristisch für diesen unspezifischen Emanzipationsbegriff sind Herbert Marcuse, *Versuch über die Befreiung*, Frankfurt/M. 1969; und in unterschiedlichem Grade die Autoren des Sammelbands *Dialektik der Befreiung*, Reinbek 1969.

18) Immanuel Kant, *Was heißt Aufklärung*, Werke ed. W. Weischedel, Bd. VI, S. 53, Darmstadt 1964.

19) R. P. Wolff/B. Moore/H. Marcuse, *Kritik der reinen Toleranz*, Frankfurt/M. 1966.

Antikommunismus²⁰⁾ vom realen Klassenkampf abgelenkt und auf die Spontaneität der Emotion reduziert.

Frustration und Erleiden von Repression ohne rationale Auflösung des dadurch bewirkten Gefühlsstaus muß aber zu Aggression und deren Entladung in Gewalttätigkeit führen²¹⁾. Die moderne Gesellschaft bringt auch im Alltag eine Einübung in Gewalttätigkeit mit sich, die im Falle eines extremen Aggressionspotentials ihre Auswirkungen haben kann. Dann werden keine Begründungen mehr handlungsdeterminierend, sondern Empfindungen, die nur nachträglich durch inkonsistente Wirklichkeitsdeutungen „rationalisiert“ werden. Sozialpsychologisch erweist sich mithin als eine bestimmende Komponente, die in das Verhalten der Terroristen eingeht, *ein Mangel an Rationalität, ein Überwiegen von Emotionalität*, die individuelle Motivationen zu allgemeinen Prinzipien steigert. Daß dieses Merkmal mit dem Theoriedefizit zusammenstimmt, liegt auf der Hand.

Die ablehnende Einstellung gegenüber allgemeinen Ordnungsprinzipien und kollektiven Verbindlichkeiten, die sich als Konsequenz aus der individualistischen Einstellung zur Umwelt, der individualistischen Bedürfnisartikulation ergibt, führt auf einer dritten Ebene – der der politischen Praxis – zur *Organisationsfeindlichkeit*. Angesichts der anscheinend gut organisierten Operationen der Terrorgruppen mag diese Behauptung auf den ersten Blick unplausibel klingen. Indessen ist es ein wesentlicher Unterschied, ob eine relativ kleine Gemeinschaft von Illegalen sich zu einer (dann möglicherweise sehr geschlossenen) Einheit von sektiererischer Exklusivität verbindet, oder ob ein Individuum aus Einsicht in die Kollektivität historischen Handelns sich einem größeren Organismus anschließt, in dem es sich langfristigen und allseitig entwickelten Konzeptionen einzufügen hat, an deren Ausbildung es, vermittelt durch das innere Leben der Organisation und gemäß deren statistischen Regeln, teilhat. Die illegale Gruppe wird durch den Druck von außen in der Ausnahmesituation zusammengehalten; prinzipiell aber insistiert sie auf dem Wunschbild des freigesetzten Einzelnen. Die politische Organisation aber schmilzt den Einzelnen gerade in der Normalsituation und als solchen in einen übergreifenden Zusammenhang ein und kann dies nur aufgrund des freiwilligen Entscheids jedes Mitglieds tun. Im Unterschied zur Kleingruppe ist die Organisation ein kollektiver Körper, der seinen Gliedern bestimmte Verhaltensweisen abverlangt, zu denen sie sich auch ohne äußeren Druck bereitfinden müssen; in ihr bedarf es Führungsgrundsätze und Solidaritäten, die über die personal erfahrbare Gruppenzugehörigkeit hinausgehen und bereits ein Abstraktionsvermögen erfordern, das beim Mitglied der Organisation auch theoretische Einsichten voraussetzt. Die Vorstellung, die Gesellschaft durch die Aktionen einer kleinen Terroristengruppe verändern zu können, ist dem Organisationsprinzip genau entgegengesetzt. Auch in die-

20) Zu Form und Funktion des Antikommunismus vgl. Werner Hofmann, *Stalinismus und Antikommunismus*, Frankfurt/M. 1967. Demgegenüber reproduziert Leo Kofler, *Stalinismus und Bürokratie*, Neuwied und Berlin (West) 1970, alle kleinbürgerlichen Vorurteile, die die entscheidenden Fronten des weltweiten Klassenkampfes verschleiern.

21) Vgl. *Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft*, Frankfurt/M. 1968.

sem dritten Punkt also fehlt dem Terrorismus die Grundlage einer konsistenten strategischen Theorie.

Wir versuchten, die drei Schritte anzugeben, an denen sich erweisen kann, ob es so etwas wie eine theoretische Basis des Terrorismus gibt, die sich mit irgendwelchen Sozialphilosophien in Verbindung bringen ließe. Terrorismus ist die Theorielosigkeit par excellence. Seine ideologischen Rahmenbedingungen wie seine faktischen Ursprünge weisen aber auf den Zusammenhang hin, in dem er sich mit der Gesellschaft befindet, deren absolute Negation zu sein er vorgibt.

Die kleinbürgerliche Klassengrundlage des Terrorismus

Die Kennzeichen, die wir hier zusammengestellt haben, verweisen auf den kleinbürgerlichen Ursprung der politischen Haltung, aus der heraus die Aktivisten des Terrorismus zur Gewalttat übergegangen sind. Theorielosigkeit (in der Form von Subjektivismus, Agnostizismus und Skeptizismus²²⁾), Emotionalität und Organisationsfeindlichkeit entspringen dem Individualismus und der gesellschaftlichen Isolation des Bürgers, der in der Tradition des frühkapitalistischen Liberalismus meint, seine Existenz der eigenen privaten Initiative zu verdanken. Von Stirner bis zu Sartre hat sich diese Illusion der politisch konstitutiven Rolle des Ich tradiert²³⁾. In einer Zeit, in der die tragenden Schichten des Kleinbürgertums objektiv längst proletarisiert sind, haben die besonderen Produktionsbedingungen der wissenschaftlichen Intelligenz zur Perpetuierung des Individualismus bei den Intellektuellen beigetragen. Von technischen und naturwissenschaftlichen Forschungskomplexen abgesehen, findet wissenschaftliche Arbeit dem äußeren Anschein nach immer noch als geistige Tätigkeit des Einzelnen statt. Insbesondere gilt das für die entscheidenden Phasen des Lernprozesses und ihre Resultate; die Prüfungsordnungen setzen solche Individualleistungen voraus. Selbst wenn der Student während des Studiums das Arbeitskollektiv sucht, so stellt sich ihm dieses als relativ isolierte Kleingruppe mit ausgeprägten Einzelpersönlichkeiten dar. Die gesellschaftliche Kollektivität der Forschung und der wissenschaftlichen Arbeit ist keine unmittelbare Erfahrung, sondern selbst nur über theoretische Einsichten erkennbar. Die Erlebnisgrundlage des Studenten, des Künstlers und der größeren Zahl der Angehörigen von akademischen Berufen ist die des klassischen bürgerlichen Individuums. Von daher stammt die Neigung zur Überbetonung des subjektiven Faktors²⁴⁾.

Dieser Erlebnisgrundlage im eigenen Tun widerspricht nun aber die Realität des Berufsfelds, überhaupt der Berufschancen. Zunehmend wird geistige Arbeit nur noch als abhängige verwertbar. Zwar bleiben die akademischen Be-

22) Die Erkenntnistheorie von Kant über Schopenhauer bis zu Nietzsche demonstriert den Verlust objektiver, in gegenständlich bezogenen Theorien darstellbarer Welthaltigkeit.

23) Vgl. Hans Heinz Holz, *Die abenteuerliche Rebellion*, a.a.O., Teil I und III.

24) Ein Musterbeispiel lieferte Rudi Dutschke in einer Diskussion mit Ernst Bloch: „Ich würde meinen, das Verhältnis von subjektiver und objektiver Dialektik hat sich verkehrt zugunsten der subjektiven Dialektik. Es hängt heute mehr denn je von der subjektiven Tätigkeit der Menschen ab als von einer objektiven Dialektik.“ Bloch widersprach dem. Vgl. Ernst Bloch, *Politische Messungen*. Gesamtausgabe Bd. 11, Frankfurt/M. 1970, S. 400.

rufe im Sozialprestige und zum Teil auch im Einkommen noch privilegiert; aber gerade die von der Freiheitslehre des bürgerlichen Idealismus pointierte und von der bürgerlichen Demokratie versprochene Autonomie des souveränen Individuums wird mehr und mehr hinfällig. Dennoch bleibt der Intellektuelle seiner sozialen Stellung nach dem Arbeiter fern, innerbetrieblich seiner Funktion nach oft entgegengesetzt. Er erlebt seine Deklassierung nicht so sehr als Ausbeutung, sondern als Entfremdung; nicht die Kritik der politischen Ökonomie, sondern die Kulturkritik entspricht seiner Erlebnislage. Eric Hobsbawm stellt richtig fest: „Konsequenterweise war die modische Gesellschaftskritik eine Zeitlang nicht mehr ökonomisch fundiert, sondern wurde soziologisch: die Schlüsselworte hießen nicht Armut, Ausbeutung oder gar Krise, sondern ‚Entfremdung‘, ‚Bürokratisierung‘ usw.“²⁵⁾

So wurde der kleinbürgerliche Intellektuelle einerseits in eine kritische Einstellung zur Gesellschaft gedrängt, ohne doch andererseits den sozialen und politischen Ort zu finden, an dem er seine Zugehörigkeit zum Proletariat hätte erfahren können. Objektiv werden die Intellektuellen immer mehr proletariisiert, wie E. J. Batalow hervorhebt: „Die Intelligenz der kapitalistischen Gesellschaft, die in ihrer Masse früher nicht in den Prozeß der unmittelbaren Erzeugung von Mehrwert einbezogen war, konnte sich noch bis vor kurzem ziemlich ‚frei‘ fühlen, und zwar entweder deshalb, weil sie über das Privileg der Herrschaft verfügte (das heißt, daß sie in die Reihen der herrschenden Klasse eintrat oder daß sie die Möglichkeit dazu besaß), oder weil sie das Privileg besaß, nicht unmittelbares Objekt der Herrschaft und der Manipulation zu sein. Jetzt büßt ein Großteil der Intelligenz seine einstige ‚freie‘ und ‚privilegierte‘ Stellung ein, verwandelt sich in Lohnarbeiter und nähert sich in seiner Lage immer mehr der Arbeiterklasse an. Infolgedessen sieht sich dieser Teil der Intelligenz gezwungen, gegen die in der Gesellschaft bestehende Ordnung aufzutreten“.²⁶⁾ Subjektiv beharrt der Intellektuelle noch auf seinem Sonderstatus. Wenn er die Welt als verbesserungsbedürftig empfindet, so ist es seine eigene und persönliche Aufgabe, diese Verbesserungen sich auszudenken (idealistischer Utopismus) und sie durch seine Tat zu verwirklichen (subjektivistischer Moralismus und Aktionismus)²⁷⁾. Stellt sich das herrschende System seinem utopischen Projekt entgegen, so zieht sich der Intellektuelle resigniert auf seine Innerlichkeit zurück; oder er bricht in besonderen Fällen aus der Gesellschaft aus, um sie durch destruktives Handeln symbolisch zu zerstören, in der Hoffnung, seine Zeugenschaft werde Nachfolger finden²⁸⁾.

25) Eric J. Hobsbawm, *Revolution und Revolte*, a.a.O., S. 351. Die Verschiebung im Gegenstand des kritischen Bewußtseins samt ihren theoretischen Folgen läßt sich erstmals bei Nietzsche beobachten; vgl. Hans Heinz Holz, *Die abenteuerliche Rebellion*, a.a.O., Teil II. Die Verschiebung des Schwergewichts der Marx-Rezeption auf die politisch-ökonomischen Manuskripte unter Abwertung der philosophischen Relevanz des „Kapital“ ist ein anderes Indiz für diesen Vorgang.

26) E. J. Batalow, *Philosophie der Rebellion*, a.a.O., S. 14 f.

27) Intellektuelle sind „nur insoweit revolutionär, als jeder einzelne von ihnen fühlt, daß er revolutionär sein sollte oder müßte“. E. J. Hobsbawm, a.a.O., S. 339.

28) Der paradigmatische Stellenwert, den der Marquis de Sade für die bürgerliche Linke bekommen hat, ist in seiner Rolle als Vollstrecker einer symbolischen Destruktion begründet. Es ist bezeichnend, daß dies sich bereits im frühen Existentialismus abbahnt; vgl. Simone de Beauvoir, *Soll man de Sade verbrennen*, München 1964 (französisch Paris 1955).

Terrorismus und Systemkrise

Die besondere soziale Stellung der Intellektuellen und ihr ideologischer Reflex sind eine Voraussetzung dafür, daß die terroristischen Gruppen gerade aus der Studentenschaft Zulauf erhielten und daß ihre Mitglieder auch mit märtyrerhaftem Starrsinn und moralischem Anspruch an ihrer Rolle festhalten. Doch genügt dies allein noch nicht, um die Perpetuierung des Terrorismus, das ständige Nachwachsen von Aktivisten zu erklären. Vielmehr muß zur radikalen, aber nur individualistisch betriebenen Systemkritik noch jenes Ausmaß an Verzweiflung hinzukommen, das nötig ist, damit jemand alle Brücken zu einer bürgerlichen Existenz hinter sich abbricht. Hier findet die Umkehrung jenes Verhältnisses statt, das Hobsbawm beobachtet hat: „Daß jemand zum Revolutionär wird, setzt nicht nur ein gewisses Maß an Verzweiflung, sondern auch einige Hoffnung voraus.“²⁹⁾ Hier muß es statt dessen heißen: Daß jemand zum Terroristen wird, setzt ein Übermaß an Verzweiflung und eine Vertagung jeglicher Hoffnung voraus.

Diese Voraussetzung tritt nun allerdings in dem Augenblick ein, in dem die Krise des Kapitalismus nicht mehr als eine bloß temporäre ökonomische erscheint, also als eine Rezession, auf die wieder ein konjunktureller Aufschwung erfolgen mag; sondern als eine allgemeine Krise sichtbar wird, in der alle Lebensgrundlagen – die wirtschaftliche Existenzsicherheit, die Moral, die ausgleichende Funktion der Rechtsordnung, die Weltanschauungsgehalte, schließlich sogar die biologischen Überlebenschancen – sich als brüchig erweisen. Die totale Krise scheint dann eine totale Zerstörung zu fordern, und traditionelle Werte oder Regeln des geordneten Zusammenlebens werden gegenstandslos. In der Vereinzelung des autonomen Subjekts aber bietet sich keine historisch vermittelte Handlungsgrundlage an, so daß nur noch das absolute Ich als entscheidungsfähig erscheint³⁰⁾.

So ist der Terrorismus, nicht als einzelne Gewalttat, sondern als Epochenphänomen, das die Zerschlagung terroristischer Gruppen durch die Polizei überdauert, letzten Endes ein Teil jener in die allgemeine Krise geratenen Gesellschaftsordnung, die er zerstören zu wollen vermeint. Ja, er gehört nicht nur zu der Krise wie die Bakterie zu dem Organismus, den sie befällt; vielmehr ist er sogar eine Stütze der Gesellschaft, die sich selbst in ihrem Zerfall noch als Hort einer Ordnung gegen die Sinnlosigkeit der Gewalttat präsentieren kann, ohne welche Ordnung die Menschen nicht zu existieren vermögen. Eine Stütze auch deshalb, weil der Terrorismus den Vorwand liefert, unter dem die Zwangsherrschaft errichtet werden kann, die einer untergehenden Ordnung eine Überlebensfrist sichern soll. Die Zweideutigkeit, in die der Terrorismus seinem eigenen Anspruch nach gerät, haftet allen seinen Erscheinungsformen an. Er ist der begriffslose Ausdruck des Paroxysmus der bürgerlichen Gesellschaft, nicht deren Negation.

29) Eric J. Hobsbawm, a. a. O., S. 341.

30) Auch dies nimmt Nietzsche vorweg, wenn auch als Wahnsinnsausbruch: „Ich will das ‚Reich‘ in ein eisernes Hemd einschnüren und zu einem Verzweiflungskrieg provozieren. Ich habe nicht eher die Hände frei, bevor ich nicht den jungen Kaiseŕ samt Zubehör in den Händen habe“ (an Overbeck 28. 12. 1888).